Der deutsche Dreh

Autor(en): **Gloor, Beat**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **55 (1999)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-422076

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der deutsche Dreh

Von Beat Gloor

Etwas im Deutschen ist anders als in allen anderen Sprachen: Das Verb – oder zumindest ein Teil davon – hinkt dem Satz hinterher: Auf einmal *platzte* Bruno, der sich auf eine der hintersten Bänke gesetzt und seine Erregung nur mit grösster Anstrengung unterdrückt hatte, *heraus:* «Wieso!?»

Die Frage ist berechtigt. In den übrigen europäischen Sprachen lautet die Wörterfolge: «Diesmal ich habe nicht geparkt das Auto vor dem Haus.» («This time I didn't park the car in front of the house.» / «Cette fois, je n'ai pas garé la voiture devant la maison.» / «Questa volta non ho parcheggiato la macchina davanti alla casa.») Das Deutsche aber stellt die logische Reihenfolge auf den Kopf: «Ich habe das Auto diesmal nicht vor dem Haus geparkt.» Es zerreisst das Verb in zwei Teile, wovon der eine («habe») an zweiter Stelle, der andere («geparkt») am Ende des Satzes steht. Die derart in die Zange genommene Aussage bleibt bis zuletzt in der Schwebe; zweimal baut sich gar ein falscher Zwischensinn auf: «Ich habe das Auto (aha, er hat ein Auto) nicht (nein, er hat doch keins) vor dem Haus geparkt.» (Ach, es geht gar nicht darum, ob er ein Auto hat oder nicht, er hat bloss irgendwo ein Auto geparkt.)

Das auch als *Nachklappen* bezeichnete Phänomen ist vielen Stilisten ein Dorn im Auge: Reiners bezeichnet es als «seltsame Eigenart, mit der das Deutsche geschlagen ist». Wolf Schneider bemängelt, dass ein Satzanfang wie «Ich nehme es trotz aller Ihrer schönen Beteuerungen ...» hundert unterschiedliche Schlüsse zulässt: «...hin» wäre möglich, aber auch «...nicht hin/ernst/nicht ernst/für bare Münze» oder «als neuerlichen Beweis Ihres miesen Charakters». Auf der anderen Seite bewirkt aber gerade diese Zersplitterung des Prädikats, dessen zweiter Teil den Zusammenhang vom Ende her noch einmal ausleuchtet, eine Spannung in Rede und Schrift, die anderen Sprachen versagt bleibt. «Die Frau nahm unmittelbar vor der Abfahrt des Zuges von ihrem Freund ...» Ja, was? «einen Kuss entgegen?» Nein: «mit Tränen in den Augen für immer Abschied!» Wie in einem Musikstück, wo wir den harmonischen Fortgang ahnen, aber dann doch von einer feinen Alteration überrascht werden, glauben wir auch beim Lesen oder beim Zuhören oft zu wissen, wie es weitergeht, und dann

folgt eine unerwartete Nuance – Ende oder Wende –, ein sprachlicher Dreh, und alles wird noch einmal ganz anders und neu und noch einmal spannend.

«Wenn der deutsche Schriftsteller taucht, dann hat man ihn die längste Zeit gesehen, bis er auf der anderen Seite des Ozeans wieder auftaucht – mit seinem Verb im Mund», spottete Mark Twain. Eine Folge davon ist, dass Konferenzdolmetscher in Verzweiflung geraten, wenn sie aus dem Deutschen simultan übersetzen müssen. Ausserdem lachen die deutschen Teilnehmer nach einem Witz oft erst zehn Sekunden nach ihren anderssprachigen Kollegen. Umgekehrt soll ein Franzose, der einem deutschen Vortrag nicht folgen konnte, seinen Nebenmann gefragt haben: «Qu'est-ce qu'il dit?» Er bekam zur Antwort gezischt: «Mais attendez donc le verbe!» – «Jetzt warten Sie doch, bis das Verb kommt!» Die Engländer behaupten gar, in deutschen wissenschaftlichen Werken folgten die Verben jeweils erst im zweiten Band.

Simultandolmetscher müssen mit Vermutungen operieren, sonst können sie einen Teil der Informationen vor dem erlösenden Verb nicht mehr weitergeben, da ihr Gedächtnis überfordert ist: «Bei den Verhandlungen konnte ein Fortschritt» (super, ein Fortschritt!) «über erleichterte Einreisebedingungen leider *nicht* erzielt werden.» Beim «leider nicht» dürfte es auch für einen versierten Dolmetscher leider nicht mehr möglich sein, den Satz in der Zielsprache vor dem Ende noch umzubiegen. Oder ein anderes Beispiel: «Captain Jones *fiel* im Krimkrieg» (Gott sei Dank, denkt sich der Dolmetscher, das Verb steht vorn, ich kann schon anfangen), «nachdem er nicht weniger als 21 feindliche Kanonen erbeutet hatte» (dabei fällt man, das ist klar), «auch in der Schlacht von Balaclava durch grosse Tapferkeit *auf*.»

Dabei wäre der Ausweg oft einfach. Die romanische Wortstellung: («Gib nicht so an mit deinen neuen Socken» statt «Gib nicht so mit deinen neuen Socken an»), das Ausklammern von Nebensätzen («Captain Jones fiel auch in der Schlacht von B. durch grosse Tapferkeit auf, nachdem er…») und das Vorziehen verneinender Partikel («Bei den Verhandlungen konnte leider *kein* Fortschritt … erzielt werden») bodigen schon einmal die schlimmsten Missverständnisse.

Dass selbst ausgebuffte Sprachprofis bei diesem Thema ihre Mühe haben, zeigt das folgende Beispiel. Wer im sechsbändigen «Duden» nachschlägt, was ein «Querhaus» ist, wird mit folgendem Rätsel bedient: «Querhaus: Das Langhaus einer Kirche vor dem Chor von Norden nach Süden rechtwinklig kreuzender Raum.» Also: Das «Quer-

haus» ist ein «Langhaus», welches ... was? Das kann doch nicht sein. Erst nach 13 Wörtern folgt die Lösung: Das Querhaus ist ein Raum, der das Langhaus rechtwinklig kreuzt, und zwar vor dem Chor von Norden nach Süden. Wieso nicht gleich?

Der «Duden» kann nichts dafür, dass das Verb im Deutschen erst am Schluss kommt. Er hat die Sprache nicht erfunden. Er spiegelt nur ihren Gebrauch – und dazu benutzt er sie notgedrungen. Er zeigt ihre Regeln auf und versucht, ihre Vielseitigkeit, ihren Reichtum und ihre Klarheit zu bewahren. «Die Sprache ist eine Waffe. Haltet sie scharf!», mahnte Tucholsky.

Dabei wäre der «Duden» jedoch gut beraten, jene Klarheit, die er bewahren will, auch in seinen eigenen Zeilen walten zu lassen. Sonst fehlen ihm auf einmal die Argumente gegen Sätze wie folgenden aus der «FAZ»: «Für wirtschaftliches Wachstum durch einen Abbau des staatlichen Schuldenzuwachses und sich daraus ergebende Zinssenkungen, durch eine Änderung des Steuersystems und Erhöhung der Ertragskraft der Unternehmen sowie eine massvolle Tarifpolitik und die Einführung der persönlichen Beteiligung der Arbeitnehmer hat sich» (gestatten, das Subjekt:) «die CDU/CSU auf ihrem Weg aus Arbeitslosigkeit und Stagnation» (gestatten, das Verb, zweiter Teil:) «entschieden.» Wir müssen nicht weniger als 48 Wörter überwinden, sie dauernd mit Zwischenbedeutungen aufladen, die sich dann doch wieder als falsch herausstellen, bis das Verb sie am Ende definitiv mit Sinn erfüllt.

«Es gehört schon einiges an Hochmut dazu», mahnt Wolf Schneider, «verschachtelte, überfrachtete Sätze in die Welt zu blasen und dann achselzuckend darauf zu verweisen, dass der Leser sie gefälligst zweimal lesen soll.» Jean Paul meinte schon 1804: «Die Probe der Güte ist, dass der Leser nicht zurückzulesen hat.»

Fazit: Einer muss sich immer plagen: der Leser oder der Schreiber. Und da bei uns Schreibern immer ein Termin drängt, während die Leser alle Zeit der Welt haben (sonst würden sie ja nicht lesen), überwälzen wir die Anstrengung auf den Leser, halten die Spannung bis zum Schluss jedes Satzes konsequent aufrecht, kultivieren das Nachklappen und tüfteln weiterhin Sätze wie «Sie gab eine Menge Geld für ihre zahlreichen Hobbys und Partys – dazu lud sie jeweils eine Menge Leute, die berühmt waren oder es gerne werden wollten, ein – aus» aus.

Literaturangabe: «Der deutsche Dreh» geht zurück auf Wolf Schneiders Buch «Der vierstöckige Hausbesitzer» aus dem NZZ-Verlag.